

JOACHIM STAAT

**VOR DER
GLOTZE ZUM
WELTMEISTER**

**1990 UND 2014 – STERNSTUNDEN IM
LEBEN EINES FUSSBALLVERRÜCKTEN**

DELIUS KLASING VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage
ISBN 978-3-667-10156-3
© Delius Klasing & Co. KG, Bielefeld

Lektorat: Niko Schmidt
Zeichnungen: Joachim Staat
Schutzumschlaggestaltung: Jörg Weusthoff/Weusthoff Noël, Hamburg
Satz: Axel Gerber
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015

Alle Rechte vorbehalten! Ohne ausdrückliche Erlaubnis
des Verlages darf das Werk weder komplett noch teilweise
reproduziert, übertragen oder kopiert werden, wie z. B.
manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer
Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und
Datenspeicherung.

Delius Klasing Verlag, Siekerwall 21, D - 33602 Bielefeld
Tel.: 0521/559-0, Fax: 0521/559-115
E-Mail: info@delius-klasing.de
www.delius-klasing.de

Inhalt

1	Freitag, 30. Mai 2014 Essen-Steele; WM-Trainingslager	9
2	Donnerstag, 30. Juli 1966, 15 Uhr Wembley-Stadion, London England – Deutschland 4:2 n. V.; Finale	19
3	Der lange Weg nach Rom 1970–1990.....	27
4	Sonntag, 20. Mai 1990, 11 Uhr Sportanlage Hubertusburg, Essen ESG 99/06 – Blau-Weiß Mintard 1:3.....	45
5	Willkommen im WM-Studio	49
6	Freitag, 8. Juni 1990, 20 Uhr Stadio Giuseppe Meazza, Mailand Argentinien – Kamerun 0:1; Gruppenspiel	61
7	Sonntag, 10. Juni 1990, 21 Uhr Stadio Giuseppe Meazza, Mailand Deutschland – Jugoslawien 4:1; Gruppenspiel	71
8	Montag, 16. Juni 2014, 18 Uhr Arena Fonte Nova, Salvador Deutschland – Portugal 4:0; Gruppenspiel	79

9	Samstag, 21. Juni 2014, 21 Uhr Estádio Castelão, Fortaleza Ghana – Deutschland 2:2; Gruppenspiel87
10	Montag, 30. Juni 2014, 22 Uhr Porto Alegre, Estádio Beira-Rio Deutschland – Algerien 2:1; Achtelfinale97
11	Sonntag, 24. Juni 1990, 20 Uhr Stadio Giuseppe Meazza, Mailand Deutschland – Holland 2:1; Achtelfinale..... 109
12	Mittwoch, 4. Juli 1990, 20 Uhr Stadio Delle Alpi, Turin Deutschland – England 7:6 nach Elfmeterschießen Halbfinale121
13	Dienstag, 8. Juli 2014, 22 Uhr Estádio Mineirão, Belo Horizonte Brasilien – Deutschland 1:7; Halbfinale..... 133
14	Sonntag, 8. Juli 1990, 20 Uhr Stadio Olimpico, Rom Deutschland – Argentinien 1:0; Finale..... 147
15	Sonntag, 13. Juli 2014 Estádio do Maracanã, Rio de Janeiro Deutschland – Argentinien 1:0; Finale..... 155
	EPILOG Wir Fernsehexperten..... 165
	Dank und Anmerkung 167

4

**SONNTAG, 20. MAI 1990, 11 UHR
SPORTANLAGE HUBERTUS-
BURG, ESSEN
ESG 99/06 – BLAU-WEISS
MINTARD 1:3**

DAS BEIN IST DURCH

Meine persönliche Vorbereitung auf den Weltmeistertitel 1990 begann unten, ganz unten: in der Kreisklasse, auf einem Aschenplatz. Und etwa in Höhe meines rechten Wadenbeins. Das traf bei einem Pressschlag auf einen übergewichtigen Gegenspieler, als wir beide gleichzeitig auf den Ball eindroschen. Bekommen hat ihn keiner, es gab trotzdem einen Verlierer: Mein rechtes Wadenbein brach an einem Sonntagvormittag im Mai.

Weder der Ort, die idyllische Sportanlage Hubertusburg im Essener Süden, noch der Anlass, ein Abstiegsduell in der Kreisklasse Südost Gruppe 2, waren aus der Distanz gesehen einen Beinbruch wert. Distanz? Vor dem Spiel hatte ich meiner Freundin Katrin die Ohren voll gejammert: »Kommst du heute bitte zum Zuschauen? Das wär total wichtig.« Mein Dackelblick hätte Grönlands Gletscher zum Schmelzen gebracht.

»Okay, aber ich kriege vorher und nachher einen Kuss.«

»Ich werde stinken!«

»Egal, Helden dürfen stinken.«

Zum zweiten Kuss kam es erst gar nicht. Denn Katrin spielte nicht mehr den Talisman, sondern das Taxi zum Krankenhaus. Ich hockte zusammengekrümmt auf dem Beifahrersitz ihres Polo und hielt mit beiden Händen meinen rechten Fuß fest. Trotzdem jagte jeder Gullydeckel mir solche Schmerzen ins Bein, dass ich dachte, ich müsste gleich kotzen.

»Kannst du bitte 'n bisschen langsamer fahren?«

»Gerade hast du's noch eilig gehabt!«

Himmel, jetzt bloß keine Diskussionen. Der Wagen war so schön sauber.

»Bitte ...« Mein Gejammer war nicht gespielt. Es lief mir kalt den Rücken herunter. Diesmal wusste ich schon im Polo, was der diensthabende Jungarzt später kurz und schmerzhaft bestätigte: »Syndesmoseband gerissen, Wadenbein gebrochen.« Die Wahrheit braucht keine großen Worte. »Ich liebe dich.« »Das Geld ist alle.« Beides so unmissverständlich wie: »Das Bein ist durch.« Ich ahnte Schlimmes. Und Ahnungen sind schlechte Schlafmittel.

Da lag ich nun in den Kruppschen Krankenanstalten, Zimmer 414 A. Am nächsten Tag kam Katrin. Rührend besorgt; danach folgten fast alle aus der Mannschaft. Ein echtes Defilee. Hatten die draußen etwa ein Kondolenzbuch ausgelegt?

»Wir haben uns ein bisschen abgesprochen«, erzählte Bommer. »Damit dir nicht langweilig wird.« Lieb, die Jungs. Aber ich hätte lieber eine Pressekonferenz abgehalten, statt zehnmal hintereinander über meine Dummheit zu reden. Dann Tür zu und trauern.

Die Kruppschen Krankenanstalten waren damals spezialisiert auf die Knie solcher Topkönner wie Steffi Graf, die das volle Programm bekamen: Reha, Elektro-Stimulation, Psycho. Bei einfachen Kassenpatienten jedoch wechselte das Personal

ansatzlos in den Null-Hilfe-Modus: Sie überließen mich meinem Frust. Die dringend nötige Fürsorge beschränkte sich auf das geknurrte: »Gunn Morgn« einer mürrischen Krankenschwester, die offensichtlich darauf getrimmt war, dem Leben die letzte Freude und mir persönlich sämtliche Flausen auszutreiben.

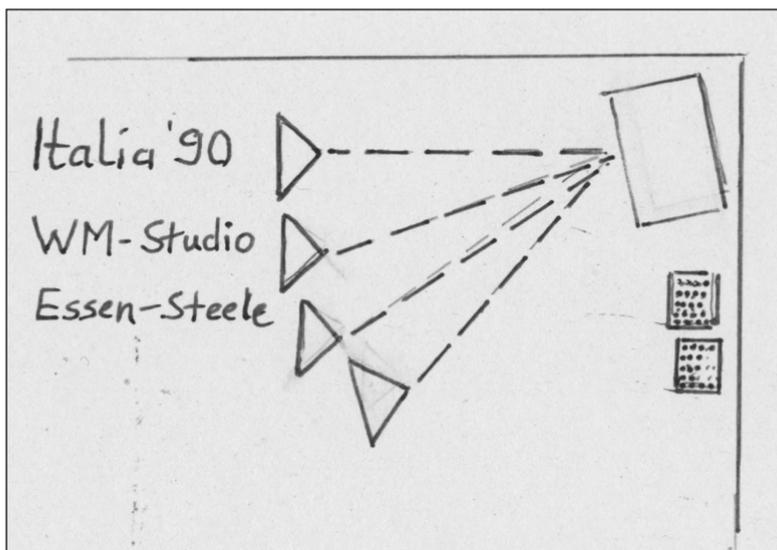
1990 hatten Handys noch die Größe von Geigenkästen und Ärzte, allen voran Doktor Wussow von der Schwarzwaldklinik, noch den Status von Halbgöttern. Wenn dir 1990 ein Orthopäde im Krupp-Krankenhaus befahl: »Sechs Wochen Gips«, und du hast das nicht befolgt, dann warst du entweder ein Gegengott wie Steffi Graf oder ein afrikanischer Medizinguru mit magischen Heilkräften. Auf mich traf keine dieser Eigenschaften zu.

Die Rettung vor sechs Wochen Frust fand ich – man mag es heute kaum mehr glauben – in den TV-Zeitschriften. Genau in meine Gipszeit fiel ja die Fußballweltmeisterschaft! Ich hatte die bevorstehende WM aus dem Bewusstsein gestrichen, weil die Nationalmannschaft jeden Fußballfan ein ganzes Jahrzehnt lang abgetörnt hatte. Die Berliner Mauer war gefallen, aber die emotionale Mauer zur Nationalelf stand fest und unüberwindlich. Mit Stacheldraht und Dreifachzaun.

Mit Gips am Bein sah die Welt plötzlich anders aus. Also, den Spielplan herausgekramt: Eröffnungsspiel am Freitag, den 8. Juni, Finale am 8. Juli. Genau einen Tag, bevor ich wieder ins Krankenhaus musste, damit die Schraube aus dem Wadenbein gedreht werden konnte. Von sechs Wochen höllischer Langeweile würde das Turnier mir immerhin volle 30 Tage vertreiben.

Dieser Termin war BESTIMMUNG. Das Schicksal hatte sich mein Leben in diesem Sommer 1990 so sorgfältig zurechtgelegt, wie Günter Netzer sich die Pille zum Freistoß passend drehte. Ich war Netzers Ball, unterwegs in den Winkel. Endlich hatte mein Dasein wieder ein Ziel. Wenn auch vorerst nicht aus Überzeugung, sondern aus Mangel an Alternativen.

Fußball hatte mein Bein gebrochen, dann sollte Fußballgucken es auch wieder heilen.



5

WILLKOMMEN IM WM-STUDIO

Italien. Ich stierte aus dem Küchenfenster. Seit dem Beinbruch hatte auch mein Hirn auf Kriechmodus geschaltet. Silbe für Silbe plapperte ich das Wort vor mich hin und bekam dabei langsam eine Idee davon, wie geil eine Fußball-WM in diesem Land werden könnte. »I-ta-li-en.«

»Sach' ma', nimmst du eigentlich noch Tabletten?«, fragte Bommer. Der Schlacks war nach seinem Feierabend bei mir reingeschneit, um, wie er meinte, mal nach dem Rechten zu sehen. Und nach meinem Bier.

»Nö, brauch' ich nich' mehr.«

»Echt nicht?«

»Nein. Bestimmt nicht. Außerdem vertragen sich die Schmerzmittel nicht mit Bier, und ein kaltes Pils schießt das ewige Pochen zuverlässiger weg.«

»Dann sag mir mal, warum du so vor dich hin sabbelst«, knurrte Bommer. »Das kommt doch nicht nur vom Pils. Vielleicht bisse noch'n bisken dun inne Birne.«

Ach, mein Bommer. Gerade 21, aber mit seinen rührend rauhen Sprüchen schon das Seelchen der Mannschaft. Ackerte mit seinen dünnen Beinen auf dem Platz wie ein Besengter. Nach meinem Beinbruch hatte er reihum auch die Älteren angetrieben, ins Krankenhaus zu fahren. Wir zwei hatten schon immer einen besonderen Draht.

»Glaub mir, ich nehme keine Tabletten.« Vor mir stand das zweite Bier des Nachmittags – na, und wenn schon. Die Zeit

wollte einfach nicht vergehen, da brachte mein Besucher eine willkommene Abwechslung, so kamen wenigstens die Gedanken auf Joggingtempo.

I-ta-li-en! Eine Fußball-WM im Land von AC Mailand, Juventus Turin, ewiger Sonne, starkem Espresso und ausgeflippten Tifosi. Die Spiele begannen zur besten Kneipezeit, statt nachts wie in Mexiko – das musste doch anstecken. Ich sollte den Italiener in mir wecken, mit der kleinen Einschränkung, dass Italiener mit Gips auch nicht gerade hoch springen.

Egal. Ich brauchte endlich Ablenkung! Aus der Perspektive »Bettkante« wartete mit der WM ein helles, warmes Spektakel auf mich.

»Bommer?! »

Ein Knurren aus der Toilette. Der pinkelte bestimmt wieder im Stehen und fürchtete jetzt, ich würde ihn anraunzen. Wie sonst immer. Nee, Junge, diesmal nicht, dafür war ich viel zu froh über seinen Besuch.

Er kam zurück, jetzt fragte ich lieber 'was Unverfängliches. »Was läuft eigentlich zur WM bei Hansi?«

Die Frage nach unserem Vereinswirt brachte Jörg in Fahrt.

»Hansi? Du glaubst es nicht, der fährt sich richtig hoch!«

»Was denn, die alte Schnarchnase?«

»Den würdest du nicht wiedererkennen.«

Hansi und sein »Kreml«, das war für unsere Mannschaft so etwas wie das »Bosch«, die alte Kneipe von Ernst Kuzorra, für Schalke 04. Heilige Erde, ein Tresen, der zum festen Vereinsinventar gehörte. Dort wurden die Siege gefeiert und die Niederlagen heruntergespült. Im »Kreml« kriegten die Youngster ihre Thekentaufe und die Oldies für eine Lokalrunde noch mal ihr Publikum für eine Geschichte, die eh schon jeder kannte. Und ging es im »Kreml« spätnachts mal in die vierte Halbzeit, dann zapften wir das Pils selbst und machten uns Striche, weil Hansi eingeschlafen war unter seinem vergilbten Wimpel von Rot-Weiß Essen.

Ausgerechnet dieser Schluffi erwartete zur WM offensichtlich Full House.

»Was glaubst du: Ist da viel los?«, hakte ich nach.

»Hansi rechnet sich echt 'was aus, er will auf jeden Fall wieder sein Höllen-Chili ansetzen.« Seit einem Acapulco-Urlaub pflegte unser Wirt einen echten Mexiko-Fimmel. Bommer zählte auf, indem er mit einer Hand die Finger aus der anderen hervorzog.

»Von der ersten Mannschaft die Truppe um Stefan. Beide Skatclubs. Und ein paar Stammgäste finden sowieso nirgendwo anders mehr hin.« Pause. »Sogar die ›Feuchten Freunde‹ haben einen Tisch reserviert!«

»Was, die auch?« Nicht schlecht. Ich dachte, die trinkfesten Kegler aus der »Alte Herren«-Mannschaft der ESG seien wieder mal ausgeflogen, zu ihrem jährlichen Augenstillstands-Trinken nach Mallorca.

»Hamse verschoben«, wusste Bommer. »Angeblich wollen sie das Spektakel in der Heimat erleben. Ist aber nur'n Vorwand. Ich weiß nämlich, dass die letztes Jahr in Cala Millor nachts Theater hatten mit der spanischen Bullerei.«

»Die alten Haudegen, guck an. Die also auch. Dann ist ja einiges am Start.«

»Hansi will die Bude so richtig aufrüschern, mit Mexiko-Flagge und Stefans Presslufthorn.« Respekt, der alte Spürhund wollte die WM nicht unter seinem Wimpel verpennen, der fuhr das volle Gedeck auf.

»Willste noch'n Bier?«

»Ja, sicher!«

Wenn Hansi so loslegte ... Die Aussichten brachten mich in Fahrt. Anderswo ging also schon die Post ab. Nur ich kam nicht weg mit meiner gegipsten Fußfessel. Hing das Bein länger nach unten, schlug mein Puls bis unter die Schädeldecke. Im »Kreml« gucken mit Bein-Hochlegen? Dann springt mir beim Torjubel einer drauf und ich geh mit zweimal Gips nach Hause.

Nein, danke! Auf den Arzt mit der dicken Halsschlagader hatte ich keinen Bock mehr.

Es klingelte. Mein Bruder Alex kam rein, stieß mich von der Seite an und lachte zu Bommer rüber. »Mensch Jörgi, seit wann machst du denn auf Altenpflege?«

»Manche sagen, seitdem ich in dieser Truppe spiele.«
Tiefschlag. Ich musste verbal ingrätchen.

»Lass bloß meinen Pfleger in Ruhe. Ich kriege psychologische Betreuung auf Krankenschein«, sagte ich. »Und da habe ich Bommer gefragt, ob er auch Hausbesuche macht.«

»Soso. Und was macht der Drogenbestand?«

Jörg winkte mit dem Kopf zum Kühlschranks. »Alles am Start. Der Herr hat nur ein Bein, aber sonst fehlt nix.«

Mit einem Zischen ploppte Alex' Bierflasche auf, wir stießen an. »Wir quatschen gerade über die WM. Das wird geil.« Moment mal, war ich das, der das gerade gesagt hatte?

Bommer rieb sich die Lehrlingshände, was ein Geräusch machte wie Schmirgelpapier auf Holz. »Ja, so langsam komm' ich auch in Fahrt. Wird'n paar geile Spiele geben!«

»Ich sage nur: Ruud Gullit!« Alex' leuchtende Augen verrieten, wo er die schönste Verbindung von technisch feinem futbol und dazu passender Rauchware erwartete. Von seinen regelmäßigen Kurztrips nach Holland hatte er unter anderem die korrekte Aussprache aller Üs und Chs mitgebracht. Rüt Chül-litt!

Es war mein Bruder, der mal wieder Salz in die Wunde streuen musste. »Sag mal, wie weit kannst du überhaupt kriechen?« Der gelernte Krankenpfleger hatte ja recht, besonders weit käme ich nicht. Mein Aktionsradius beschränkte sich auf den Weg vom Fernseher zur Toilette, ersatzweise zum Kühlschrank.

Wenn ich also nicht zum Fußball kam, dann musste der Fußball eben zu mir kommen. Scheißlage. In meiner Verzweiflung rutschte mir ein Satz heraus, so ungesteuert, als wäre ich die Puppe eines Bauchredners.

»Dann mache ich bei mir ein WM-Studio auf!«

Wie bitte? WM-Studio? Klang ziemlich bescheuert, aber kaum ausgesprochen, gefiel mir der übertriebene Quatsch. »Mein WM-Studio!« Warum nicht?

Natürlich war der Begriff geklaut, aus dem Fernsehen. Eigentlich wollte ich ja auch gar nichts anderes: Zuschauer anlocken durch einen künstlichen Hype.

Die beiden hatten noch nichts dazu gesagt. Auffällig.

»Ich kann euch sagen, wo das einzig wahre WM-Studio liegt«, legte ich nach, in die verdächtige Stille hinein. »Nicht in Mainz, nicht in Mailand, sondern in Essen-Steele. Herzlich willkommen in meinem WM-Studio!« Grandiose Lösung, das musste doch zünden wie ein Feuerwerk.

Ich blickte begeistert von mir selbst in die Runde. Alex und Bommer lächelten gequält, voller Mitleid und Resignation.

»Armer Irrer«, stand in ihren stummen Gesichtern, »schon wieder zu spät am Ball.« Die beiden tranken aus und gingen.

So neu mir Hinkefuß die Idee vom großen Gruppen-Guck auch vorkam, für viele andere war das kalter Kaffee. Sie hatten längst eigene Pläne oder als Wunschgäste bei anderen Studios zugesagt. Während ich im Krankenhaus dahin dümmerte, hatten meine Spezis gehaut, welchen Unterhaltungswert »Italia 90« am Ende haben könnte.

Ein paar Ältere aus der Mannschaft trafen sich mit dem harten Kern von »Lokomotive Koslowski«. So hieß eine ortsansässige Thekenmannschaft, bei der mein Bruder Alex umjubelte Einwechslungen feierte. Die Spiele der »Lokomotive« waren aus alkoholischen Gründen zu Recht geliebt bis gefürchtet, allein die Gestaltung der dritten Halbzeit in ihrer Stammkneipe »Funzel« war immer das Durchhalten wert.

Ich erinnere mich nur an ein miternächtliches Torwandschießen mit alten Frikadellen, die so hart waren, dass man sie richtig pöhlen konnte. Als Ziel diente die Tür zur Herrentoilette, stilecht markiert mit zwei Kringeln aus Senf. Unten rechts und

oben links. Großer Sport! Ja, wir lebten nun mal in der Stadt von Helmut Rahn.

Unser Abwehrblock traf sich regelmäßig bei Ralle und gab sich unter dem Künstlernamen »Spottverein Samstagabend« die Droge. Wenn das ausgeklügelte Party-Event in den Sonntagmorgen übergang, sollen dort auch schon Damen in Trikots mitgespielt haben, die kein Schiri je abgenommen hätte (ein Betriebsgeheimnis, ähnlich der Gerüchte, dort hätten zumindest mehr Beziehungen begonnen als geendet).

»Lokomotive« und »Spottverein«, beides im Juni 1990 sicher bewährte Wege, um einen entspannten Fußball-Lästerabend zu verbringen. Aber leider nicht mit Gips. Der Klumpfuß und seine hohe Lagerung fesselten mich an mein Zuhause. An mein WM-Studio, das nur einen Makel besaß: Es war leer bis auf mich, als Alex und Bommer nach Hause schunkelten. Gäste gleich im Dutzend rechtzeitig einzuladen, hatte ich im Krankenhaus sauber verpennt.

Am nächsten Morgen begann ich hemmungslos, meine besten Freunde anzugraben: Bommer, Alex und Renni. Meine Seher der Seher, egal wo sie vorher unterschrieben hatten. Scheißegal, ob das nun nach Mitleidstour klang.

Ich startete eine Kampagne, die mühelos als Lehrvideo für jedes Callcenter durchgegangen wäre. Jeder meiner Seher bekam zweimal pro Tag einen Anruf, der sich immer gleich anhörte.

»Meinem Bein geht's schon besser. Es freut sich auf Freitag!«

»Freitag? Wieso Freitag?«, rätselte Alex.

»Na, da geht's los. Dann öffnet Essens bestes WM-Studio!«

Schweigen. Ich hörte förmlich, wie er am anderen Ende den Scheibenwischer machte.

»Schön für dich. Wird bestimmt locker.«

»Also, ich biete: großen Fernseher, Bier, beste Plätze sowie Live-Kommentare vom Trainerlizenzen-Inhaber. Mehr Krach und Kompetenz geht nicht, alles auf Krankenschein.«

Mitleidiges Lachen. Immerhin.

»Du kannst auch am Samstag zum ersten Italien-Spiel kommen. Ich halte dir die Loge frei.«

»Hm, mal sehen.«

»Spätestens am Sonntag, da musst du aber dabei sein. Beim ersten deutschen Spiel!«

Zum Teufel, ich glaubte doch selbst nicht daran, dass die Nationalmannschaft jemanden hinterm Ofen hervorlockte.

»Bis dann.«

Am nächsten Morgen rief ich wieder an. Nichts war zu peinlich, kein Geschleime zu blöd. Ich hätte auch versprochen, dass die Deutschen im Auftaktspiel vier Tore schießen würden. Extra fürs Studio.

Nach drei Tagen, endlich, die erste Zusage. Von Bommer, zumindest für den Sonntag: »Okay, ich bin dabei.«

Er klang so begeistert, als würde er zur Schlachtbank trotten. Ein Opfergang. War mir doch scheißegal.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Bommer, den schickte der Himmel. Mit diesem Dauergrinser, bürgerlich: Jörg Bommermann, könnte ich zwei Stunden lang »Space Night« gucken, und wir würden uns trotzdem abrollen vor lauter Gackern. Ob er unseren »Loddar-der-Gürtel-muss-zur-Schuhfarbe-passen-Matthäus« oder die Uhu-Brille der Lichtgestalt Franzl verarschte, Jörgs Sprüche waren Steilpässe für die Stimmung.

Trotzdem war Bommer kein Klassenclown, dafür hatte er zuviel Ahnung vom Fußball. Er war der Typ Zuschauer, der schon vor der ersten Zeitlupe sagen konnte, ob es ein Foul im Sechzehner war oder welcher Verteidiger beim Kopfballtor gepennt hatte.

Auf dem Platz hatte unser rechter Verteidiger eine Motorik, als seien einer Marionette sämtliche Fäden abgerissen. Trotzdem stand er im Spiel seltsamerweise oft genug dort, wo der Ball hinlief. Sein Panorama-Grinsen war so breit wie bei Thomas Müller, außerdem behandelte er den Ball mindestens so gut wie seine Mitspieler.

Dieser Bürstenkopf rannte so viel wie alle anderen zusammen in unserer Kreisliga-Truppe. Sein Einsatz steigerte die Laufleistung der Mannschaft schlagartig um das Doppelte, nur dass ihm manchmal die Pferde durchgingen.

Unvergessen ein Punktspiel gegen den Meisterschaftsfavoriten. Nach 20 Minuten führten wir sensationell mit 3:0 und spielten die anderen an die Wand. Da schnappte Bommer sich an der Mittellinie den Ball, rannte los wie ein Besengter, ließ in einem Tempo, das ihn selbst überraschte, drei Gegner stehen, dribbelte in den Sechzehner, brauchte die Pille eigentlich nur noch rüber zu legen zum freien Mittelstürmer – und knallte den Ball aus vollem Lauf an die Latte: grandios gescheitert. Das Ding drin, und der Sack wäre endgültig zu gewesen.

Aber es kam, wie Fußball nun mal ist. 3:2 zur Halbzeit, wir verloren noch 3:5, weil Bommer sich nicht vorstellen konnte, dass man drei Tore Vorsprung verspielen kann. Ich schon, du Blödmann.

Das ewige Knapp-daneben-ist-auch-vorbei kannte jeder von uns Kreisliga-Kickern, aber keiner stand danach so optimistisch lachend wieder auf wie Bommer, der hinterher an der Theke mit seinem Thomas-Müller-Grinsen gestand: »Würde ich immer wieder so machen.« Dann stieß er einem sein Pils entgegen wie einen Handschlag und brach aus vollem Hals in ein ansteckendes Lachen aus, bei dem man einfach mitgackern musste. Geiler Typ! Einige Jahre später, als er genauso ausgebufft wie schnell war, schaffte Bommer es bis in die Landesliga.

Für mein WM-Studio war der Kerl der Königstransfer. Ein Publikumsmagnet, weil er mit glasklarer Präzision den tödlichen Pass ahnte, aber genau so treffend den Stuss des Kaisers entlarvte: »Der Franz nimmt den bescheuerten Berthold doch nur mit, weil er der einzige ist, der die Nase genau so hoch tragen kann wie er selbst damals.« Ich liebte Jörg für seine zutreffenden Übertreibungen.

Bommer war dabei. Zusammen kauften wir das Catering für das WM-Studio ein. Meine Einkaufsliste las sich wie das Menü einer Truppe Todeskandidaten: fünf Gläser gebratene Rollmöpfe, zwanzig Tüten Snickers, Gurken, Chips, Oliven, als Alibi ein Paket Grissini, weiße Schokolade, Sprudel für das Aspirin und zehn Kästen Bier.

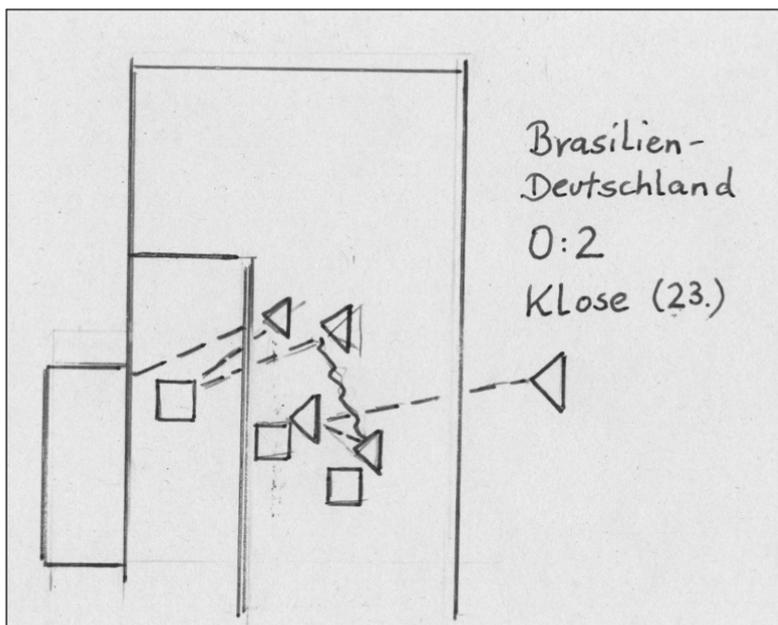
»Ich nehme an, hierin stecken neueste Erkenntnisse der Ernährungslehre«, bemerkte Jörg trocken.

»Nee, bei dieser WM geht es um Höheres«, entgegnete ich. »Meine Studiogäste sollen Spaß haben und hemmungslos genießen.« Und vor allem wiederkommen, aber das sagte ich nicht laut. Die Einkäufe türmten wir direkt neben dem Fernseher auf, einer koreanischen Billigglotze von damals unver-schämtem 70 Zentimetern Diagonale. So etwas durfte man keiner Frau zeigen, ohne als Vollepp durchzufallen. Dieses lärmende Monstrum, das so hoch aufragte wie das Lenin-Mau-soleum, bekam jetzt seine heilige Daseinsberechtigung: Es überfiel jeden Zuschauer mit einer Bild- und Lärmwucht, als saßen wir direkt am Spielfeldrand. Mein Mausoleum würde so manches o:o rausreißen.

Eingerichtet war das WM-Studio – na, sagen wir mal: party-freundlich. Hochwertiges Mobiliar fehlte seit dem Auszug meiner früheren Freundin. Die hellen Flecken auf der Raufasertapete strahlten verräterisch wie leergeräumte Stellen im Fotoalbum.

Das alte Kaminsofa war zwar bequem, hatte jedoch den Nachteil, dass seine losen Sitzkissen ständig durcheinander purzelten wie betrunkene Gedanken. Daneben stand ein Fledermaus-sessel, der bis heute auf seine Anerkennung als Design-Klassiker wartet. Das Sammelsurium ergänzte eine neu erworbene, medizinisch begründete Hässlichkeit: ein Campingstuhl mit verstellbarer Fußablage, um das gebrochene Bein hochlegen zu können. Die ganze Einrichtung erinnerte an das Plattencover von Supertramps »Breakfast in America«. Keine Umgebung,

durch die man sofort in Italia-Euphorie verfallen konnte. Andererseits musste sich im WM-Studio niemand zusammenreißen. Wir konnten hemmungslos feiern. Mein WM-Studio war bereit. Ich auch.



13

**DIENSTAG, 8. JULI 2014, 22 UHR
ESTÁDIO MINEIRÃO,
BELO HORIZONTE
BRASIL IEN – DEUTSCHLAND 1:7
HALBFINALE**

**BENE KICKT UND EL-MANU
NEUER**

Der schönste Treffer dieser WM fiel nicht auf dem Platz, sondern im Herzen meiner Tochter: Carlotta kriegte meinen Fußball-Bazillus ab. Nicht die volle Dröhnung, das wäre auch zu viel, sondern ein kleines Samenkorn, wie ich es mit 15 in der Glückauf-Kampfbahn von Schalke 04 eingepflanzt bekam. Eines, das mit der Zeit reifen wird. Das bilde ich mir jedenfalls ein, nachdem, was wir während dieser WM zusammen erlebt haben.

Zum Vatersein gehört ja die fixe Idee, dem Nachwuchs etwas mit auf den Lebensweg geben zu können. Wenn schon keine Begabung für Mathematik, dann vielleicht das Interesse am Fußball.

Seit Jahren lasse ich kaum eine Möglichkeit aus, den Boden für dieses Samenkorn zu bereiten. Vor Jahren hatte ich die

mehrtägige Abwesenheit der Mutter ausgenutzt, Carlottas bis dahin namenlosen Lieblingsstoffhasen nach Schalkes damaligem Mittelstürmer zu taufen: Ebbe Sand. Der Name blieb, der Hase auch. Jahre später führte unser Spaziergang an einem Samstagmorgen (natürlich rein zufällig) ins leere Millerntor-Stadion des FC St. Pauli, wo wir ausnahmsweise auf der Trainerbank Platz nehmen durften und im Kinderblock mindestens 40 verschiedene Sitze ausprobierten.

Klar, dass ich bei der Gelegenheit fragte, ob wir uns das Stadion auch mal ansehen wollten, wenn es voll war. Wollten wir.

Das Bundesligaspiel gegen Werder Bremen im April 2011 war so ausverkauft, dass wir nur noch Karten für die Nordtribüne bekamen. Von hinter dem Tor eine 1:3-Niederlage für die Braun-Weißen zu erleben, überforderte den Opferwillen des Vaters fast. Den Ärger lächelte ich aber tapfer weg, um die kindliche Freude über das erste Bundesliga-Live-Erlebnis nicht zu schmälern. Als wir im November die Arena Auf Schalke besuchten, schenkten die Königsblauen mir zumindest einen 2:1-Sieg zur Carlotta-Premiere. Na also, eine familiäre Win-win-Situation; das nennt man wohl ein gelungenes Vater-Tochter-Event. Saatkorn gepflanzt.

Nachdem Ebbe Sand und das Millerntor regelmäßig meine Saat gegossen hatten, beobachtete ich hoch erfreut, dass sie unter Weltmeisterschaftsbestrahlung endgültig aufging. Wie bei mir 1966. Als würde so ein Turnier eine besondere, begeisterungsfördernde Wärme im Land erzeugen, wenn scheinbar alle vom Fußball reden und Nationalspieler wie Thomas Müller als Pappfigur bei REWE an der Brottheke lächeln. Während der WM 2010 in Südafrika hatte meine Elfjährige noch von Poldi und Schweini geschwärmt. »Voll süß, die Jungs. Guck mal, wie die rennen können.« Der kluge Vater unterließ fachliche Korrekturen, sah er doch das Saatkorn keimen.

Vier Jahre später hatte sich der fußballerische und emotionale Horizont der 15-Jährigen deutlich erweitert. Ihre Aufmerk-

samkeit galt nun gleich einer ganzen Mannschaft: den fallenden Helden von Spanien. Deren Absturz erlebten wir am 18. Juni gemeinsam in meinem WM-Turm auf dem Sofa, wo wir es uns gemütlich gemacht hatten. Ich mit einem Glas Rotwein – bei Spanien gegen Chile verbietet sich Weißwein – Carlotta mit einer Batterie Grünzeugs.

»Hast du Äpfel eingekauft?«, hatte sie gefragt.

»Wie bestellt, findest du im Kühlschrank.«

»Und Paprika? Gurke? Auch Sellerie?«

»Alles da.«

Ich konnte gar nicht so schnell gucken, wie Obst und Gemüse zu handlichen Sticks verarbeitet und mit einem Dipp aus Null-Prozent-Joghurt verzehrt wurden. Wunder! Ein Wunder! Das Zeitalter von Chips und Schokolade, jahrelang Ziel meines fruchtlosen Gegenfeuers, war vorbei. Offensichtlich war der Nachwuchs rechtzeitig zum Turnier umgeschwenkt und hatte alte Ernährungsunsitten abgestellt.

»Sowas empfiehlt der Koch den Nationalspielern!«, bemerkte ich stolz.

»Geh mir nicht auffen Keks«, kam es zurück. Die pubertären Sprachunsitten waren offensichtlich noch nicht umgestellt.

Das Schweigen fiel mir leicht, das Spiel war hochinteressant. Der Weltmeister flog raus, mein WM-Tipp ging den Bach runter. Und die Deutschen hatten einen Angstgegner weniger, falls sie wirklich bis ins Finale ...

Ich fragte nach dem ersten Tor der Chilenen: »Wie findest du das Spiel?«

»Naja, bisschen langweilig.« Ihre Rechte tippte mit dem Daumen aufs Handy, sie chattete mal wieder mit ihrer besten Freundin Emmy. Verständlich, das 1:0 konnte Carlotta kaum unterhalten. Ein typisches modernes Spiel, viel Mittelfeld, viel Kampf, wenig Torszenen. Was sie sah, war das zähe, vordergründige Ringen und nicht die große Sensation, die über diesem Spielstand schwebte: Damit würde der Weltmeister rausfliegen.

Ich befand, dass die Heranwachsende bereit war für die nächste Stufe der Fußballaufklärung: für das Theater hinter dem Theater. Für die höhere Bedeutung dessen, was sie sah. Dafür musste ich vorsichtig vorgehen. Jetzt waren mädchenkompatible Vokabeln gefragt. Aber bloß nicht zu viele.

»Gibt's in deiner Klasse auch so einen richtiger Streber? Einer, der immer Einsen schreibt und alles richtig sagt?«

»Ooh ja!« Große Augen. »Hör mir auf mit Jonathan, schrecklicher Typ.«

»Einer, den man still und heimlich auch mal bewundert?«

»Das ist ja das Schlimme, der sieht auch noch gut aus, und Emmy sagt ...«

Hier galt es, den weiblichen Redeschwall schnell zu stoppen. »So einer ist Spanien im Fußball. Die waren schon dreimal Klassenbesten und hier, heute Abend, fällt der Fußball-Jonathan vor aller Welt mal durch.«

Die rechte Hand hatte das Tippen eingestellt.

»Die Spanier brauchen dringend ein Tor, aber ihre alten Tricks ziehen nicht mehr.«

»Du meinst dribbeln und so?«

Kluges Kind, ein Fachbegriff.

»Auch, aber vor allem waren die immer eine superorganisierte Klasse, und jetzt laufen sie herum, als hätte man ihnen die Handys weggenommen.«

»Quatsch, die spielen doch nicht mit iPhones!«

»Aber Ihnen fehlt die Verbindung, und sie finden auf die Schnelle keinen Draht mehr zueinander.«

»Und dabei läuft ihnen die Zeit weg!« Carlotta zeigte auf die Uhr.

»Richtig, und wenn dieser Fußball-Jonathan dann doch mal 'ne Torchance hat, verstolpert er sie, weil er es gar nicht kennt, nervös zu sein.«

So erlebte meine Tochter die erste große Sensation in Brasilien: das Ende der spanischen Ära. Ich kam mir vor wie ein

Fußballflüsterer, der seiner Tochter die verborgene Dramatik hinter dem unscheinbaren 0:2 übersetzt. Und das viele Flüstern packte am Ende mich selbst. Beim Abpfiff saßen wir mit hochroten Köpfen da, fiebernd vor Aufregung und Überraschung – und dem, was ich daraus gemacht hatte.

Carlotta griff erst wieder zum Handy, als sie Emmy unbedingt ihren Wettsieg melden musste. Selbstverständlich hatten wir beide vor dem Spiel das Ergebnis getippt, Carlotta hatte auf Chile gesetzt.

Am nächsten Morgen bekam ich eine WhatsApp mit ihrer Wette für das Abendspiel England gegen Uruguay. So sehen Glücksmomente für Fußballväter aus.

Der nächste kam schneller als erwartet. Nach dem Viertelfinal-Sieg gegen Frankreich war mein zuschauermäßiges Minimalziel erreicht: Deutschland war im Halbfinale, mein Tipp aus dem Trainingslager gegen Alex und Bommer stand. Mit dem Spiel gegen Brasilien startete mein Bonusprogramm. Also, zurücklehnen und genießen?

Zurücklehnen? Never! Hey, das war das Halbfinale, das spannendste Spiel seit vier Jahren, wer wusste, wann so etwas mal wieder kam? Dann geht man vielleicht am Stock und trinkt Bier aus der Schnabeltasse; und überhaupt wurde es nach zwei Halbfinal-Niederlagen endlich Zeit, es zu packen. Ob denn vielleicht diesmal ...?

Ach, vergiss es!

Brasilien. Ein Gegner wie eine Wand. Sicher nicht überragend in diesem Turnier, aber das waren die Deutschen auch nicht. Also fertigmachen zum Ausscheiden. Kannten wir ja.

Der befürchtete Blues verlangte eine gewissenhafte Vorbereitung.

Erste Frage wie immer: Wo gucken? Allein, in meinem WM-Turm unterm Dach? Das verbot sich schon wegen der gestiegenen Bedeutung des Spiels. Ein Halbfinale besitzt gewaltiges Party-Potenzial. Da konnte ein bisschen Bohei und Ballyhoo als

emotionaler Champagner drumherum nicht schaden. Ich hörte mich schon vorsichtig um, wo sich sachkundiges Publikum versammelte, da rief Carlotta an. »Ich guck' bei Emmy, komm doch vorbei.«

Keine schlechte Idee. Wir würden unsere private WM-Tippserie fortsetzen. Die Anwesenheit meiner Tochter würde zudem möglichen Frust übers Ausscheiden dämpfen und die väterliche Seele zur Contenance zwingen. Wer will schon vor Klassenkameraden die soziale Sechskampfkategorie abkriegen: »Voll peinlich, dein Alter.« Da fraß man doch lieber den Ärger in sich rein, trank sich tapfer bis ans Kann-gerade-noch-Radfahren-Limit und verschwand bei der ersten passenden Gelegenheit, wenn die Kidds sich wieder dem Chatten hingaben.

Zudem hatte ich zuvor schon den möglichen Schauplatz gecheckt und im Haus von Emmys Eltern das WM-Vorbereitungsspiel gegen Polen gesehen. Quasi eine Platzprobe, so wie die Nationalspieler vor der Begegnung fremden Rasen testen. Gute Vorbereitung war der halbe Titel. Mein Scouting-Bulletin nach der Partie am 13. Mai lautete:

Die Eltern Susi und Stephan: höflich feierfreudig, Schenkelklopfer-Humor, exzellenter Weißwein-Geschmack. Haken dran.

Das technische Equipment: mit einer imposanten Beamerwand absolut turniertauglich. Noch ein Haken.

Catering: von Bio bis Bier, »was ihr sonst wollt, bringt ihr selbst mit«, plus besagter Hauswein! Dicker Haken.

Das Publikum: unterhaltsam, ohne einem mit Deutsch-tümelei oder demonstrativer Ahnungslosigkeit auf den Keks zu gehen. Na bitte, auch ein Haken dran.

Sehr unterhaltsam auch Nachbar Bernd, der als bekennender HSV-Fan unter der Misere seines Vereins litt, die er mit spöttischer Hanseaten-Kühle verarbeitete, nur um bei der ersten auftauchenden Fachfrage gleich mal tiefgründige Kompetenz zu beweisen: »Der EM-Torschützenkönig 1976? Dieter Müller.«

Hoppla, hier war ich richtig. So qualifizieren sich Arenen für ein WM-Halbfinale.

Am Tag vor dem Halbfinale schickte ich Carlotta eine WhatsApp. »Okay, Höwedes kommt.« Bei unseren Spielwetten hatte ich inzwischen den Kampfnamen »Bene Kickt« angenommen, sie lief unter dem Wett-Pseudonym »El-Manu Neuer«. So begrüßten wir uns auch eine halbe Stunde vor Anpfiff im Wohnzimmer von Emmys Eltern.

»Na, Bene, was geht ab heute Abend, alter Mann?« Die kleine Ziege musste in der Begrüßung gleich wieder eine Spitze verstecken, die ich schwer zurückzahlen konnte! Schließlich will man vor fremdem Publikum nicht gleich mit einem Rüffel für das liebe Kind beginnen.

»El-Manu, kleiner Loser, heute im Schlabberlook?« Ha, das saß! Wenn 15-Jährige eines nicht sein wollen, dann klein. Oder Loser. Ganz zu schweigen von Vorwürfen gegen die Lieblings-Jogginghose. Wir fielen uns in die Arme, und ich dachte in dem Moment, mit der Nase in ihren langen braunen Haaren, dass es völlig egal war, wie das Spiel ausging. Ein Halbfinale mit meiner 15-jährigen Tochter, das kam nie wieder.

Ich schaute in die Runde. Überall strahlende, leicht angespannte Gesichter. Was würde die Party wohl bringen? Sekt oder Selters? Die Hausherrin empfing mich mit einem vergnügtschrafenden: »Soso, nur Alkoholfreies mitgebracht?«

Ich schälte mein Sixpack aus dem Jutesack und hoffte, das Bier wäre beim Schaukeln am Fahrradlenker nicht so viel geschüttelt worden, dass beim Öffnen gleich der Beamer unter Schaum stand. »Erst mal guten Abend.« Luft holen, sammeln. Ich wusste, dass in dieser Runde schon vorm Anpfiff ein paar geistige Konter verlangt waren – das machte sie so sympathisch.

»Ist hier der Elternabend wegen Schulpraktika in kirchlichen Einrichtungen?«, fragte ich mit gespielt pastoralem Gesicht. »Ich will doch hoffen, die Anwesenden nehmen ihren Erziehungsauftrag ernst.« Meine Tochter guckte mich mit verdäch-

tigem Stirnrunzeln an. Sie fürchtete nichts mehr, als dass ihr Alter sich vor versammelter Mannschaft blamieren könnte. Emmy dagegen kapierte meine Begrüßung sofort.

»Quatsch keine Opern, Hauptsache, du hast meine Chili-Chips dabei.«

»Na klar. Aber verrat' deinen Eltern nicht, dass ich dir Stoff mitbringe.« Ein Fußballfan kennt die mentale Abhängigkeit von seltsamen Nahrungsmitteln und wie dankbar man ist, wenn die Notreserve der dringend benötigten Droge aufgefüllt wurde. Für zwei Röhren Chili-Chips erntete ich klimpernde Teenie-Wimpern.

Kein Alkohol, das hatte sich seit dem Algerien-Spiel bewährt. Wer hätte gedacht, dass die Nationalelf mich mal zum Spritverächter machte? Wenn Alex das wüsste! Aber das Halbfinale verlangte garantiert eine exakte Spielanalyse, außerdem hoffte ich abergläubisch, meine fortgesetzte Drogenabstinenz könnte den Spielausgang in Brasilien beeinflussen. Alles so machen wie beim letzten Sieg. Never change a winning Macke.

Ich kam zum strategisch wichtigen Zeitpunkt, rund ein Dutzend Gäste stand gerade vor der Platzwahl. Wo sah man am besten? Eine Frage, die leicht über Wohl und Wehe eines Halbfinals entscheiden konnte. Ich hatte in meinem Leben schon wichtige Champions-League-Spielminuten verpasst, nur weil ich hinter einem Dicken saß, der aufsprang und das ganze Bild füllte, sobald sein Verein die Mittellinie überquerte. Seitdem weiß ich, dass ein Bauch mindestens drei Tore verdecken kann.

Solche Fehler vermeidet der abgezockte Fußballseher kraft seiner Erfahrung. Freie Sicht, schneller Zugriff auf Trink- und Essbares und, an diesem 8. Juli besonders wichtig, die Tochter eine Armlänge entfernt – die Sofaecke erfüllte alle Erfordernisse. Warum also warten und der netten Nachbarin galant den Vortritt lassen? Jetzt war nicht die Zeit für vornehm-diplomatisches Geplänkel, hinsetzen und gut. In Rio sangen die Mann-

schaften die Hymnen, und die Brasilianer wollten die Deutschen wohl schon vorm Anpfiff aus dem Stadion brüllen.

Die Sofaecke hatte den Nachteil, dass nur mein linkes Bein Platz hatte im engen Fußraum davor, wo vier Jugendliche im Schneidersitz hockten wie ich 1966 beim Finale in England. Diesmal saß ich eine Etage höher, trotzdem kaum bequemer, denn mein rechtes Bein stand angewinkelt und ohne Schuh auf der Sitzfläche. Dort nutzte es meine Tochter als Rückenlehne. Carlotta quiekte fast vor Anspannung und Teenieglück. Vor sich Emmy, hinter sich der Papa, in der einen Hand die Rhabarberschorle, in der anderen das Handy.

»Mit wem zum Teufel whatsappst du jetzt noch, wo alle hier sind?«

»Ach, guck du doch das Spiel.«

Mit dem Anpfiff versank ich im üblichen Muster. Starrete auf die Glotze, hatte alles um mich herum vergessen und saugte jede Aktion in mich auf. Es war wie immer: Ich wollte das komplette Spiel»lesen«, Kleinigkeiten konnten entscheiden, und ich war wild entschlossen, nichts zu verpassen.

»Papaah?«

»Hmm?«

»Ich hab' jetzt schon dreimal was gefragt!«

»Echt? Entschuldige bitte, aber ich sehe Fußball.«

»Das weiß ich, aber siehst du auch mit den Ohren?«

»Selbst wenn ...«

Beim ersten Tor der Deutschen arbeitete mein Analyse-rechner im Kopf auf Höchstdrehzahl.

»Wie kann Müller bei einer Standardsituation so freistehen?« Von wegen Kleinigkeiten. »Wenn die Brasis schon jetzt so einen Fehler machten, was heißt das dann für den Rest des Spiels?« Das war mein letzter klarer Gedanke.

Es war 22:12 Uhr am 8. Juli, als ein Haus in Hamburg-Nien-dorf ein mittleres Erdbeben auf der nördlichen Hemisphäre auslöste. 1:0, »Toooooor« und »Jaaaaa« im Wohnzimmer, wo alle

aufsprangen, auf Bänken und Sofa standen und ihre gute Erziehung bewiesen, indem sie gleichzeitig hüpfen, dabei mit einer Hand ihr Glas festhielten, um jederzeit bereit zu sein, mit dem nächsten anzustoßen, und trotzdem im ganzen Durcheinander nichts zu verschütten oder auf herumkugelnde Jugendliche zu treten. Großes Gesellschaftsballett. Jetzt schon titelreif.

Man fiel sich um den Hals und musste gleich wieder loslassen, um ja nicht die Zeitlupenwiederholung des Tors zu verpassen. Als die vorbei war, wurde der nächste geherzt. Das gleiche bei den Jugendlichen, die aus ihrem Schneidersitz gleich in knuddelnde Haufen verfallen waren und ihre eigene Party etwa auf Kniehöhe feierten. Meine Tochter war mit Emmy verschmolzen, ich hätte am liebsten ihren Puls gesucht, ob sie noch Herzschlag hatte. Eigentlich alles wie beim Public Viewing, nur dass dazu in diesem Haus 15 Personen reichten. Ich beglückwünschte mich zum richtigen Halbfinalort.

Nach einer geschätzten Minute saßen alle wieder, mit geröteten Wangen, zerknitterten Hemden und verschmierem Make-up. Als Susi fragte: »Wer will noch Wein?«, juchzten so viele »Ich, ich, ich«, sie hätte drei Flaschen mitbringen können.

Die Deutschen führten im Halbfinale, erstmals wieder seit 1990. Gutes Zeichen. Susi kam gerade mit dem Wein zurück, da fiel das 2:0, und das Partyballett begann erneut. Die Gastgeberin wich zurück und sicherte damit Wein und Haus.

Ich konnte es nicht glauben. Carlotta hatte schon alle Küsse für drei Wochen erdulden müssen, als im Niendorfer Epizentrum kurz nacheinander drei weitere Beben ausbrachen. Sie hatten die Stärke 0:3, 0:4 und 0:5.

Dann wurde ich endgültig stumm. Startete geradeaus auf den Monitor, unfähig zu begreifen. Lief hier irgendwo »Versteckte Kamera«? 0:5 im Halbfinale! Wir sahen keinen Vorrundenkick gegen Kirgisien, sondern das Halbfinale. Gegen Brasilien, die Wand. Die gerade pulverisiert wurde. Die Deutschen spielten im Trainingsmodus, als hätten sie Mitleid oder wären damit

befasst, das Unvorstellbare zu verarbeiten. Vor mir stand ein Schneidersitz-Junge auf und fotografierte mit dem Handy das Fernsehbild ab, weil er's nicht glauben konnte. Ich konnte ihn verstehen.

Mit jedem Tor hatte das menschliche Erdbeben, das anfangs die Grundmauern erschütterte, an Kraft nachgelassen. Fünf Tore in 29 Minuten hält ja selbst ein Feierbiest nicht aus. Die Runde schnappte nach Luft und lechzte danach, bitte nicht mehr anstoßen zu müssen. Stephan fragte laut zu mir herüber: »Hat es so ein Ergebnis schon mal in einem Halbfinale gegeben?«

Wieso fragte er mich? Offensichtlich war Carlottas Vater vor der WM auch gescoutet worden, und das Bulletin wies mich als Experten aus, der jetzt den Telefonjoker spielen sollte. Zum Glück hatte ich gerade in gespeicherten Ergebnissen gekramt, schon um die Dimension dieses Abends zu ermessen. Es gab keinen Vergleich.

So konnte der Telefonjoker prompt liefern. »Nein, mir fällt nur das deutsche 6:1 von 1954 ein.« Aber das hier war 2014, das war Brasilien. Mit Betonung auf war. In der Halbzeitpause rief ich meine Mutter an, die wie gewohnt angekündigt hatte, sich bei jedem deutschen Tor einen Eierlikör zur Brust zu nehmen. Sie würde doch nicht? Oh doch. Die Dame zeigte sich in weltmeisterlicher Form. »Wir haben schon ein ganzes Fläschchen weg!«, trötete sie mit ihren 81 Jahren fröhlich durch den Hörer.

»Die werden doch nicht noch mal fünf schießen, was meinst du?« Holla, in Gedanken zündete ich eine Kerze an mit der Fürbitte an die Nationalelf, meine Mutter vor weiteren Alkohol-exzessen zu bewahren. Ich selbst hatte in der Pause nur einmal einen Schluck Wein genippt. Außerdem eine Flasche alkoholfreies Bier und geschätzte 500 Gummibärchen verteilt, die ich den Schneidersitz-Jungs entwendet oder abgebettelt hatte.

0:5, und das ohne Alkohol. Ging gut, denn ich war besoffen vom Spielstand und hätte ohnehin niemals so viel trinken

können, um das Unfassbare zu bewältigen. Oder entsprechend zu feiern. Es blieb bis zum Abpfiff bei der Askese, dann stieß ich mit der Gastgeberin und einem Glas Sekt an. Die weiteren Tore hatte ich wie in Trance erlebt, aus der mich erst die Heimfahrt auf dem Fahrrad riss. Eins zu sieben, dass es so etwas noch gibt in Zeiten der Null-Nulls, enger Entscheidungen und Elfmeterschießen. Der 8. Juli 2014 gehörte schon jetzt zu den Weißt-du-noch-Tagen: Weißt du noch, wo du warst, als John Lennon starb? Als die Mauer fiel? Als es 1:7 ausging? Dieses Ergebnis würde alles überstrahlen. Die Grottenkicks zuvor, die schlimmsten Befürchtungen, das zweite Halbfinale.

Alex hatte richtig getippt: Deutschland schlägt Brasilien. Wehe, Holland machte seinen Finaltipp komplett. Obwohl mir die Holländer lieber waren. Beim Strampeln auf dem Rad guckte ich in den Himmel, wo einzelne Feuerwerksraketen explodierten. Durch die Nacht wehte das Hupen von Autokorosos. Würden sie wohl am nächsten Sonntag wieder fahren?

